



WITCH VIRGINIA BOECKER HUNTER

3 ROMAN



Ich dachte mir doch gleich, dass er mir irgendwie bekannt vorkommt. »Du siehst nicht aus wie ein Narr.«

»Das will ich doch hoffen. Hofnarr ist mein Beruf, nicht mein Naturell. Und nur manchmal meine Leidenschaft.« Er grinst.

»Du bist zu jung für einen Narren«, beharre ich, wobei ich leicht ins Schwanken gerate.

»Ganz und gar nicht.« George hält mich an den Schultern fest. »Ich bin achtzehn, was das närrischste aller Lebensalter ist. Die ganze Last des Erwachsenseins, ohne die Freiheiten des Kindes – und ohne das Wohlwollen und die Nachsicht, die Kindern gewährt werden.« Er führt mich den kleinen Weg entlang, der sich am Rand des Gartens entlangschlängelt. »Du musst unbemerkt in dein Zimmer kommen, ehe jemand dich in diesem Zustand sieht.« Er schaut sich um. »Aber ich weiß nicht, wie ...«

»Aber ich.« Ich packe ihn am Ärmel. »Komm mit.«

Ich zerre ihn mit mir, weg vom Weg und über den Rasen zu einer mit Wein überwucherten Mauer. Ich gehe an der Mauer entlang, wobei ich mit der Hand durch die Weinranken fahre.

»Weißt du, was an diesem Palast so bemerkenswert ist?«, frage ich ihn. »Dass er mit so vielen Steinfiguren verziert ist. Viele sind versteckt, aber wenn man sie findet, merkt man sehr schnell, dass sie immer in der Nähe von etwas unglaublich Interessantem sind. Schau her.«

Ich bleibe stehen und deute auf eine kleine, steinerne Schnauze, die vorwitzig aus dem Weinlaub ragt. Ich schiebe meine Hand zwischen die Ranken und taste nach dem Riegel, der sich dort verbirgt. Ah, da ist er ja. Ich hebe ihn an und höre ein leises Klicken. Dann halte ich den Vorhang aus Weinranken beiseite. Dahinter wird eine kleine Türöffnung sichtbar.

Er macht es schon wieder, starrt mich mit diesem seltsamen Gesichtsausdruck an, die dunklen Augenbrauen nach oben gezogen und ein kaum merkliches Grinsen auf den Lippen.

»Was?«, frage ich.

»Ach, nichts. Nur ... du bist ein komisches Mädchen.«

»Bin ich nicht.«

»Doch, bist du. Ich meine, woher kennt eine Küchenmagd die geheimen Türen des Palastes?«

Ich schmalze mit der Zunge. »Das ist noch gar nichts.«

»Was du nicht sagst.« Er schüttelt den Kopf und nickt dann in Richtung Tür. »Nach dir.«

Ich quetsche mich durch die schmale Öffnung und George schiebt sich hinterher. Ich beuge mich vor und ordne die Ranken wieder so, dass die Tür von außen nicht zu sehen ist. Dann ziehe ich sie zu. Nun ist es rabenschwarz.

»Da vorne ist eine Treppe«, sage ich. »Wenn du ganz nach oben gehst, kommst du an eine Tür. Die führt in den großen Saal. Man kommt hinter dem Wandbehang heraus, du weißt schon, der mit den Eulen und den Fledermäusen, die den Zauberer angreifen.« König Malcolm hat eine Vorliebe für brutale und blutige Darstellungen auf Gemälden und Wandteppichen. Ich hasse sie allesamt.

»Aye, ich weiß. Aber was ist mit dir?«

»Ich gehe da lang.« Mit dem Daumen deute ich über meine Schulter, obwohl es so dunkel ist, dass er die Geste vermutlich nicht sehen kann. »Der Gang hinter mir führt in die Küche. Die Kammern der Mägde liegen gleich dahinter.«

Ich stehe eine Weile da und warte. Aber er geht nicht weg. Und obwohl auch ich ihn nicht sehen kann, fühle ich seinen Blick auf mir. Ich kann mir nicht vorstellen, was er von mir will.

»Ich denke, du kannst jetzt gehen«, sage ich.

Er rührt sich immer noch nicht. »Es wäre mir lieber, wenn ich dich sicher in deinem Gemach wüsste.«

Ich verschränke meine Arme vor der Brust. »Ich brauche deine Hilfe nicht.«

»Das habe ich auch nicht behauptet«, erwidert George freundlich. »Ich wollte nur nett sein. Ich glaube, du könntest einen Freund gebrauchen.«

»Was bringt dich denn auf den Gedanken?«

»Na ja. Du sitzt allein in einer üblen Spelunke, trinkst allein Ale mit Absinth, torkelst gemeinsam mit einem Piraten und einem Narren nach Hause ...«

»Was geht dich das an, Wichtigtuer?«

»Eigentlich heiße ich mit Nachnamen Cavendish. Aber lassen wir das. Warum wollen wir keine Freunde sein? Ich bin neu hier. Ich könnte jemanden gebrauchen, der mir zeigt, wie alles so läuft.«

»Du bist wahrlich ein Narr, wenn du glaubst, eine Küchenmagd wüsste, wie hier alles so läuft«, murmele ich.

Ich wünschte, er würde endlich gehen. Ich will nur noch in mein Bett und schlafen. Will vergessen, dass dieser Tag jemals existiert hat. In der Dunkelheit verliert der Absinth langsam seine Wirkung und ich erinnere mich wieder: wie ich versehentlich diesen Totenbeschwörer getötet habe; Caleb und Katherine Willoughby; sie und er beim Kostümfest, und ich allein zu Hause.

Dann habe ich eine Idee.

»Wenn du König Malcolms Narr bist, dann weißt du doch bestimmt über das Kostümfest an Weihnachten Bescheid.«

»Aye, ich habe davon gehört.«

»Wenn du wirklich wissen willst, wie hier alles läuft, könntest du dort damit anfangen, es herauszufinden. Und da wir nun Freunde sind, könntest du mich mitnehmen.«

George räuspert sich. »Dich mitnehmen?«

»Ja.«

»Zum Kostümfest?«

»Ja.«

Schweigen. Zum dritten Mal an diesem Tag merke ich, wie meine Wangen anfangen zu glühen.

»Was ist?«, fahre ich ihn gereizt an. »Eine Küchenmagd ist wohl nicht gut genug für einen Narren, richtig?«

»Nein. Es ist nur ... Ich hätte nicht gedacht, dass Dienstboten zum Fest gehen dürfen.«

Verdammt. Er hat natürlich recht. Dienstboten sind nicht eingeladen. Aber ich wollte gar nicht als Küchenmagd gehen, sondern als Hexenjäger. Nicht, dass es eine Rolle gespielt hätte, weil ich ja eine Maske getragen und niemand mich erkannt hätte.

»Das stimmt«, räume ich ein. »Aber du darfst gehen. Und wie ich schon sagte, du kannst mich mitnehmen.«

Wieder räuspert er sich. »Du bist wirklich niedlich, weißt du? Und wenn ich auch nur ansatzweise ein Interesse in dieser Richtung hätte, wärest du jemand, den ich durchaus in Betracht ziehen würde.«

Es dauert einen Moment, bis mir klar wird, dass er mich abweist.

»Ein einfaches Nein hätte genügt«, murmele ich.

»Lass dir versichern, dass mein Nein alles andere als einfach ist.«

»Ich bin nicht in Stimmung für Rätsel«, knurre ich. Hätte ich bloß dieses Ale nicht getrunken. Oder so viel davon, dass ich jetzt irgendwo bewusstlos in einer Ecke liegen würde, statt mich hier vor einem Narren zum Narren zu machen.

»Ich gehe jetzt«, sage ich. »Also, du weißt Bescheid: die Treppe hoch, durch die Tür, unter dem Wandbehang durch. Und das war's.« Ich drehe mich um und wanke den Gang entlang. Ich bin schon fast am Ende angelangt, als ich seine Stimme höre.

»Vielleicht sehen wir uns bald mal wieder.«

Ich antworte nicht, sondern gehe einfach weiter.

Je weiter ich gelange, desto schmaler und wärmer wird der Gang. Ich nähere mich der Küche. Das Abendessen wurde schon vor Stunden serviert, aber ich rieche es noch, höre die Geräusche hinter der Wand, das Klappern der Töpfe, das Rufen der Mägde, die Schritte der Dienstboten, die das Essen aus dem großen Saal herunterbringen.

Mein Magen fängt an zu knurren und ich überlege, ob ich mich hineinschleichen und mir etwas stibitzen kann, ohne dass jemand es merkt. Ich lasse mich auf alle viere nieder und krieche an der Wand entlang, bis ich zu einer kleinen Nische komme. Ich schiebe meine Hand hinein und ertaste den Griff einer kleinen Tür, die sich zur Küche hin öffnet, zwischen einer Wand und dem Brotfen.

Entdeckt habe ich diese Tür bereits in meiner ersten Woche in der Küche. Ich war erst neun und hatte nicht den Mut, sie zu öffnen. Ich wusste nicht, was sich auf der anderen Seite befand, aber ich malte mir die unterschiedlichsten Grässlichkeiten aus: Schlangen, Geister, bössartige Kinderfresser. Die Zeit verging und ich vergaß die Tür, bis eines Tages Caleb zu mir kam und mir bei meiner Arbeit Gesellschaft leistete.

Ich weiß noch, wie er auf dem Boden hockte und mit sich selbst ein Würfelspiel spielte, die linke Hand gegen die rechte. Eigentlich durfte er sich nicht in der Küche aufhalten, er lenkte die Mägde zu sehr ab. Caleb war erst vierzehn, aber er war beinahe zwei Kopf größer als ich und hatte dunkelblonde Haare, die ihm in Wellen über die Augen fielen. Er sah gut aus und er wusste es. Ich war damals zwölf und ich wusste es auch. Außerdem wusste ich, dass er stur war. Kein Jammern und Flehen konnten Caleb dazu bringen, etwas zu tun, was er nicht wollte – oder ihn von einem einmal eingeschlagenen Weg abbringen. Wenn er sich entschlossen hatte, in der Küche zu bleiben und mich abzulenken, dann würde er das auch tun. An diesem Tag war es die Tür, die ihn schließlich dazu veranlasste, mich zu verlassen. Er nahm die Würfel vom Boden auf, ging durch den Raum und drückte die Tür auf. Dahinter befand sich ein Gang, schmal und feucht, der in die geheimnisvolle Dunkelheit führte.

Er bat mich, ihn zu begleiten, gemeinsam mit ihm herauszufinden, wohin er führte. Damals hatte ich noch keine Abneigung gegen enge und feuchte Orte – anders als heute –, aber ich wollte trotzdem nicht mitkommen. Ich hatte noch viel zu tun, und wenn ich jetzt ging, würde ich Ärger bekommen. Aber ich war Caleb immer überallhin gefolgt. Es gab nichts, was ich nicht für ihn getan hätte. Es war mir nie in den Sinn gekommen, dass er mich eines Tages nicht mehr fragen würde. Dass ich ohne ihn nicht wusste, wohin ich gehen sollte.

Plötzlich habe ich keinen Hunger mehr. Ich zwänge mich durch die Tür, durchquere die Küche und trete in den Gang, der zum Quartier der Mägde führt. Hier ist es dämmrig; der Gang wird nur von einer einzigen Fackel an der Wand beleuchtet. Aber selbst das schwache Licht bringt meinen Kopf wieder zum Kreiseln. Ich lehne mich gegen die Wand und schließe die Augen, damit es aufhört. Ich bin müde. Ich bin so müde, dass ich nicht gleich antworte, als ich seine Stimme höre.

»Elizabeth?«

Mit einem Ruck stelle ich mich gerade hin. Da, im Schatten am Ende des Gangs, ist Caleb. Er kommt auf mich zu, die Hände auf dem Rücken. Mein Herz macht bei seinem Anblick einen kleinen Hüpfen.

»Wo warst du?« Er steht jetzt vor mir. Sein Gesicht liegt halb im Schatten. »Und was ist mit dir passiert? Du siehst fürchterlich aus.«

»So was hört jedes Mädchen immer wieder gern«, murmele ich.

»So hab ich es nicht gemeint.«

»Und was machst du hier?«, will ich wissen. »Solltest du nicht ... ich weiß auch nicht ...« Ich wedele mit der Hand im Kreis. »... mit zierlichen Schrittchen durch den Saal tänzeln?«

Caleb lächelt. »Es ist Mitternacht. Die Damen sind längst zu Bett gegangen.«

Die Art, wie er das sagt, treibt mir einen Nagel ins Herz. Als ob für ihn feststeht, dass ich keine Dame bin. Das weiß ich selbst, auch ohne dass er es mir unter die Nase reibt.

»Danke für das Kompliment«, knurre ich leise vor mich hin.

»Ich wollte nach dir sehen, ehe ich ins Bett gehe, aber du warst nicht da.«

»Ich war beschäftigt«, sage ich kalt. »Ich habe keine Lust, ständig in meinem Zimmer zu hocken und darauf zu warten, dass du auftauchst. Da könnte ich ja warten, bis ich schwarz werde!«

Calebs Augen werden groß. Ich glaube nicht, dass ich jemals so mit ihm geredet habe. Aber ich bin so wütend, dass ich nicht an mich halten kann.

»Außerdem ist es nicht nötig, dass du nach mir siehst. Ich komme sehr gut allein zurecht.« Ich gehe auf meine Zimmertür zu, wobei mich wieder ein heftiger Schwindel erfasst. Ich will mich an der Wand abstützen, aber meine Füße verfangen sich im Umhang und ich falle um.

»Ja, das sehe ich«, sagt Caleb. Die Belustigung in seiner Stimme würde mich rasend vor Zorn machen, wenn ich nicht das Gefühl hätte, mich gleich übergeben zu müssen. »Wie viel von dem Ale hast du getrunken?« Er hilft mir auf.

»Keine Ahnung«, murmele ich, lehne mich an ihn und schließe die Augen. Mit geschlossenen Augen dreht sich die Welt nicht mehr ganz so schlimm im Kreis.

»Ich weiß nicht, was in dich gefahren ist«, sagt Caleb. »Erst der Hexer und jetzt das hier.« Ich öffne mein eines Auge einen Spalt. »Ich hab nur einen schlechten Tag.«

»Aber es ist ja nicht nur heute«, widerspricht er. »In letzter Zeit wirkst du irgendwie ...«

»Irgendwie was?«

»Unglücklich.«

Ich blinzele überrascht. Ich hätte nicht gedacht, dass er sich Gedanken über meine Gefühle macht.

»Wie kommst du darauf?«

Er zuckt mit den Schultern. »Ich weiß auch nicht. Du bist einfach nicht du selbst. Du bist so still. Normalerweise kriege ich dich doch kaum dazu, mal den Mund zu halten.« Er lächelt. »Und du sagst, dass ich nie mehr zu dir komme, aber es ist auch sehr lange her, seit ich eine Einladung von dir bekommen habe.«

»Du hast noch nie eine Einladung gebraucht.«